

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

SIEBTER BAND

1965/66

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG



Werner Bergengren

Gedenkworte für

WERNER BERGENGRUEN

von

Carl J. Burckhardt

Der Dichter Werner *Bergengruen* steht jedem, der das Glück hatte, ihm im Leben zu begegnen, so deutlich vor Augen, als wäre er gegenwärtig. Er steht vor uns als ein unverwechselbares Individuum, umgeben von freier Luft, als eine durch Gewißheit gefestigte, völlig furchtlose Persönlichkeit. Zwischen Tod und Teufel erkennen wir in ihm nicht einen letzten, nein, den ewigen Ritter, der durch alle Zeiten hochgemut hindurchreitet, umschlossen von seiner strengen Form.

Der Livländer, der Rigenser Bergengruen, hat als Kind schon seine Heimat verloren. Sein Vater, ein Arzt, war, als er nach Deutschland auswanderte, der gewaltsamen Russifizierung der baltischen Provinzen ausgewichen. Damals wurde etwas Unersetzliches, der organische Übergang zwischen zwei großen Völkern zerstört, eine Zone der Vermittlung, an deren Stelle

harte Grenzen traten. Aus der noch mittelalterlichen Vielfalt seines Ursprungslandes in den Westen versetzt, fühlte der Knabe Bergengruen sich vorerst einem Element von zivilisatorischer Enge bedrängt, er wurde zum widerwilligen Schüler, tiefes Heimweh fand Ausdruck in Gedichten, die bereits in jenen frühen Jahren erstaunt haben. Eine gewisse Proteststellung blieb Bergengruen bis in die Hochschuljahre erhalten, in denen er das Angebot des Lehrstoffes ablehnte und sich sein großes, eigenständiges, vor allem historisches Wissen durch ausgedehnte Lektüren verschaffte. Dann kam der Erste Weltkrieg, da fand die von Abenteuerlust und einem genuinen Ehrgefühl geprägte Natur des Dichters den Weg zur Disziplin. Der Ulane Bergengruen, der als Offizier später bei der Infanterie, dann als Sprachkundiger (russisch und lettisch) bei Stäben verwendet wurde, hat den ganzen Krieg ausschließlich im Osten mitgemacht, immer zu äußerst riskanten Einzelaufträgen eingesetzt. Nach dem Waffenstillstand kehrte er nicht mit den deutschen Truppen zurück, er blieb in Kiew und schlug sich durch, schließlich erschien der Vermissgeglaubte in Berlin, gleich darauf schon stand er im Rang eines Kornetts bei der baltischen Landeswehr, dann aber mußte er als deutscher Staatsangehöriger diese Formation verlassen.

Im Oktober des Jahres 1919 erfolgte die Eheschließung des Dichters. Jetzt begann ein wunderbares, lebenslanges Zusammenwirken zweier Menschen von sich ergänzenden, hohen und weitgespannten Anlagen, wobei Bergengruens Werk bis zu seinem Tode unter ständig aufopfernder Mitarbeit seiner Lebensgefährtin entstand.

Sein so weites episches und lyrisches Werk der zwanziger Jahre wuchs aus dem Reichtum unerschöpflicher Anlage durch Fleiß und Wille zu der unverwechselbaren Ausdrucksstärke

und der stilistischen Prägung, die in jeder Zeile, jedem Satz Bergengruens Signatur trägt, die Signatur eines Menschen, der die Kraft zur Überwindung besitzt und die Fähigkeit zu souveränem Aufschwung.

Die große Bewährung aber hat Bergengruen in der dunkelsten Zeit zwischen 1933 und 1945 auf besondere Weise bestanden. Gefahr steigerte immer sein Lebensgefühl und machte ihn produktiv. Der Dichter ist vor und während des Krieges, trotz besonders erschwerender persönlicher Voraussetzungen in Deutschland geblieben. Die Bedrohung der Seinen war eine ständige, aber er hat standgehalten, er wollte seine Integrität und sein menschliches Recht durchsetzen. Schon 1937 wurde er aus der Schrifttumskammer ausgeschlossen. Damals schrieb er:

»Gewinne dir die harten Freudigkeiten,
den streng von Selbstbetrug entblößten Frieden.
Du scheidest dich von eingezirkten Breiten.
Vom Grund der Erde bleibst du ungeschieden.«

Dies sagte er zu sich selbst – und zu den andern:

»Weiter werden sie die Ketten schleifen
tief den Aufschrei in geschnürten Kehlen,
oft getäuscht, nach Spinnewebe greifen
und die Scham dem Spiegel selbst verhehlen.« 1937

Als im Jahre 1942 Bergengruens Haus bei München von einer Luftmine zerstört – und seine Gattin verwundet wurde, er aber und die Kinder wie durch ein Wunder verschont blieben, hat er fast erleichtert über den Verlust ererbter Habe in der Runde um die Brandstelle einzig nach Resten seines neusten Manuskriptes gesucht. Und schon unmittelbar darauf entstand

sein großes Gedicht: »Der Herbst des schlimmen Jahres«, wo es vom kommenden Winter heißt:

»Frühe wird er beginnen und wird kein Ende verheißen,
hinter den Scheiben selbst färben die Blumen sich braun.
Mörtel und Dachziegel werden vor Kälte zerreißen,
und die erfrorenen Vögel liegen geschart am Zaun.

Aber hinter der weißen, der tödlich starren Umwallung
sollt ihr verwandelt erfahren, was matt sonst und satt ihr
erfuhrt:
in der Entblößtheit, der Armut, dem Eise, der Stallung
flammend des Gottes Geburt.«

Jetzt war Bergengruen in der Lage, nach freier Wahl aufzubrechen. Er ließ sich mit den Seinen im Tirol nieder. Er wußte das Ende der Schreckensherrschaft voraus, ja, er war gewiß, daß er selbst durchkommen würde. Er bekennt:

»Und ewig bleibt mir eingeschworen
die salamandrische Natur.

Ich weiß, ich soll in Schwall und Schweben
ein fest beruhendes Gestein
und wie asbestenes Gewebe
im Feuer unverbrennbar sein.«

Daß dieses Feuer ihm zum Schaffen nötig war, hat sich gerade in ruhigen, glücklichen Zeiten seines Lebens gezeigt; während seiner in Zürich unter Freunden verbrachten Jahre hat ihm Unvorhergesehenes, hat ihm Spannung bisweilen gefehlt. Auf dem Wege jenes andern, heute so selten gewordenen dichterischen Denkens hat er immer genau gewußt, was bevor-

stand. In seinem großen Roman, der den Titel trägt: »Am Himmel wie auf Erden« und den er im sechzehnten Jahrhundert spielen läßt – er erschien 1940 – sind Angst und Bedrängnis vorausgenommen und überwunden. Das gleiche läßt sich von dem Gedichtband: »Der ewige Kaiser« sagen, wo der Gegenstand der echten und der usurpierten Macht an Grenzen der Aussage führt, die, wären sie von den Machthabern aus der Zeit der vorerst anonym erscheinenden Dichtung erkannt worden, für den Dichter unmittelbar zu den schwersten Konsequenzen hätten führen müssen, aber die Gefahr ging vorüber, und jener Band wie eine große Zahl seiner ungedruckten Gedichte, die in Abschriften von Hand zu Hand gingen, spendeten Trost und Aufmunterung. Dasselbe gilt auch von dem vielschichtigen und geheimnisvollen, wie durch zahllose Spiegel allseitig angestrahlten Bild des Großtyrannen. Dieser Roman enthielt eine strenge Warnung, sie wurde von denen vernommen, die sie nicht nötig hatten, die andern blieben taub.

Neben der Voraussicht bleibt bei Bergengruen am erstaunlichsten die völlige Unanfälligkeit gegenüber Strömungen der eigenen Zeit und ihren Tagesbefehlen. Ein Grund dafür mag in der Bindung an seinen baltischen Ursprung liegen. Einer knappen autobiographischen Notiz setzt Bergengruen das Wort voran (es stammt von Goethe): »Jeder Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.«

Dann sagt er über seine Heimat. Wunderliches Land, gleichermaßen verschollen und gegenwärtig! Weite, menschenarme, waldreiche Landschaft ... auf Meilen und Abermeilen noch unberührt, wie sie aus Gottes Herzen und Händen hervorging ... abgelegene Provinzorte voll schrulliger Originale, um die eine unversiegbare Erzählerfreude das nie abdorrende Ge-

rank ihrer Anekdoten wand! – Er trauert der organisch vorhandenen, mittelalterlichen Vielfalt seiner Heimat nach. Diese Heimat, wie unvergleichlich finden wir sie im Roman »Der Starost« wieder.

Aber in seinem Gedichtband »Die heile Welt« bekennt Bergengruen:

»Nie noch sang ich ein Lied, das die Heimkehr pries.
Nie auch hab ich der Heimkehr Stunde erfahren.
Käme sie unversehns, mir wäre die Lippe
zitternd geschlossen.«

Nur mit der Seele hat er seine zum innern Besitz gewordenen, allem Angestammten verbundenen Ursprünge gesucht, in denen er unerschöpfliche Schätze der Kindheit zu heben vermochte. Angestammtes, Uraltes hat ihn dann später durch das noch vorhandene, antike Erbe der Mittelmeerländer, fast eine zweite Heimat finden lassen. Aber seine wirkliche, seine große Heimat durch Schrecken und Not hindurch, ist Deutschland geworden.

Seine Erzählerfreude, die Freude am Spiel des Erzählens, hat Bergengruen aus dem Baltikum mitgebracht, aus jenem »weitgesponnenen Rankenwerk«.

Noch ganz anderes hat bei diesem Dichter zum Entstehen einer ihm eigentümlichen Unabhängigkeit vom Tagesgeschehen hingewirkt, wenn er erzählt und wenn er Verse schreibt, singen die Gestirne, sprechen Pflanzen, Tiere, Erdreich und vor allem das harte Gestein immer mit:

»Was mich«, so bekennt er, »allenthalben im Gesamtbereich der Schöpfung am gewaltigsten und am innigsten anredet, das ist die Symbolträchtigkeit und Symbolkraft der edlen Steine.«

Und weiter, sie sind: »der Inbegriff der Beständigkeit« ... sind das Feste, Beharrende, Unnachgiebige. Und nun kommt er auf die Festigkeit des Herzens zu sprechen mit den Worten: »Ein steinernes Herz ... soll niemandem gewünscht sein. Aber ein Herz, das mit der steinernen Festigkeit die edelsteinerne Leuchtkraft, auch in den dunkelsten Stunden, verbindet, ein solches Herz wird den Punkt des Archimedes abgeben.« ... Wer ein solches Herz hat, der ist »immun gegen hohle Vorspiegelungen, immun gegen die bequeme Vorstellung, das Schicksal werde schon mit sich reden lassen.«

In diesem Zusammenhang nochmals Bergengruens divinatorischer Sinn. Bei seinem Erkennen handelt es sich um das Einssein mit einem Ganzen, welches mitdenkt, wobei Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter Aufhebung des Zeitbegriffes eine Einheit bilden.

Menschen von Bergengruens Art erkennen in allen Erscheinungen Zeichen und Sinnbilder, nach dem Wort Jakob Boehmes, das unser Dichter anführt und das lautet: »Denn zu *dem* Ende sind alle Kreaturen dieser Welt erschienen, daß sie sollen sein ein ewig figürlich Gleichnis.«

Bergengruen trägt nicht aus den unter den Schlägen des Zeitgeschehens geborstenen Gefäßen Kostbarkeiten humanistischen Kennertums zusammen, um Schätze mit Schätzen vermengt in rasenden Assoziationen mitten im Knirschen von Rädern, im Stampfen von tausend Füßen, im Gewirr babylonisch gemischter Sprachen noch einmal aufleuchten zu lassen. Nie gibt er sich der schrillen Übertreibung eines gewissen Realismus hin. Er bleibt gelassen. Auch das Makabre gehorcht nur seinem Spieltrieb, wird zum Riesenspielzeug, wird durch einen grimmigen Humor relativiert.

Hier wirkt seine Ironie, das Makabre gehört nicht zu den mit

letztem Ernst zu nehmenden Mächten. Diese letzteren aber sind im Werk unseres Autors in voller Würde vorhanden, vor ihnen wird dem verführerischen Kitzel des Blasphemis niemals nachgegeben.

Es gibt große geistige Genealogien in Literatur und Dichtkunst; dieser stammt von jenem ab und jener von diesem. Aber es gibt auch dichterische Archetypen, sie kommen immer wieder, sie finden günstige Zeitumstände oder die Zeit verwirft sie, bisweilen aber setzen die Unzeitgemäßen sich durch, trotz aller Widerstände politischer und soziologischer Art.

In vielen erzählenden Werken Bergengruens ist ein letzter »Rittmeister« anwesend. Er ist der Vertreter einer ganz bestimmten Haltung, der man im Laufe der Zeit die verschiedensten Namen gegeben hat. Es ist ein stoisches Element in ihr, welches bedingt, daß man kein Aufheben mache, weder vom Leiden noch vom Genuß, weder vom Ernst noch vom Leichtsinn, weder von der Leistung noch vom Erdulden und daß man die tiefste Liebe zum Menschen am stärksten ohne Anflug von Sentimentalität zum Ausdruck bringt. Der Rittmeister ist ein Kumpan des Dichters in allen geselligen Stunden, mit dem Becher in der Hand im Gewoge so oft heiter, humorvollen Berichts. Die Gestalten dieses Berichts, unzählige Gestalten sind deshalb so überzeugend, weil sie nie psychologisch konstruiert sind, sondern alle nach dem wahren Gesetz der Epik, unwidersprechlich aus der Handlung entstehn. Es gibt aber auch viele Augenblicke in unseres Dichters Werk, in denen der Rittmeister verschwindet und Bergengruen selbst an seine Stelle tritt. Das sind die höchsten Augenblicke, in denen er hinter dem Treiben dieser Welt, seiner Alltäglichkeit, seiner Erhebungen, seiner Katastrophen, seiner brennenden, spannenden Interessantigkeit, seiner Öde und Verlassen-

heit immer wieder einen Sinn findet, der selbst die scheinbar ungerechtesten Geschehnisse klärt. Darüber wäre vieles zu sagen, dabei müßte auch der Melancholie gedacht werden, die diesen Menschen der heitern Kühnheit in Stunden umgab, den Stunden, in denen seine schöpferische Kraft vorübergehend aussetzte, um sich in seinen Tiefen wieder zu sammeln, den Stunden, in denen er den Kampf für seine Wahrheit nicht führen konnte, Stunden endlich, in denen der Zweifel ihn berührte, bis dann die dem Menschengestalt verhüllte letzte Gerechtigkeit ihm plötzlich wieder leuchtend vor Augen stand. Am Rande der Niedergeschlagenheit aber mochte es ihm bisweilen scheinen, er selbst sei nur ein Verspäteter oder, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, ein Nachreiter, was ihn den Ausruf tun ließ:

»Viel hundert Jahre gehen mit mir zu Grabe
als eines letzten wird mein Leben enden.«

Aber ein Letzter aus überwundenen Zeiten war der Mann, der uns in der Schrift »Der Wahrheit Stimme« das Rätsel eines verstorbenen Freundes, so tiefsinnig als überzeugend und scharferklärt hat, keinesfalls. Auch in dieser bedeutenden Schrift ruht sein Auge schon in ferner Zukunft, auf dem uns Entgegenkommenden, und selbst, wenn er dem Basiliskenblick begegnet, hält er ihn aus. Nirgends wird gerade dies eindrucksvoller offenbar, als in seinem grandiosen Nachkriegswerk »Dies irae«, wo es von einer Gestalt der neuesten Geschichte heißt:

»Die Flamme war er der Dämonen,
Der Schrei der unerlösten Welt.
Nicht vor der Erde Richterthronen
ist ihm die Klagebank bestellt.

Aus dem des Abgrunds Stimme brüllte,
wie kann ein Mensch sein Richter sein?
Vergreift euch nicht.

Ein Mensch, der wie Bergengruen die prometheische Überheblichkeit zu überwinden vermag – »vergreift euch nicht«, ist ein Mann der Zukunft, wie alle, die die Probe wirklich bestanden haben. Ganz am Ende durfte er sagen:

»Der die Welt erfuhr,
faltig und ergraut,
Narb an Narbenspur
auf gefurchter Haut,
den die Not gehetzt,
den der Dämon trieb –
sage, was zuletzt
dir verblieb.«

»Was aus Schmerzen kam,
war Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.«